

Interview mit Elise Title

Frau Title, Sie haben vor ihrer Laufbahn als Schriftstellerin viele Jahre lang als Psychotherapeutin im Strafvollzug gearbeitet. Wie kam es dazu, dass Sie als Therapeutin diese Richtung einschlugen?

Vor meinem Abschluß in Psychologie arbeitete ich zwei Jahre lang als Sozialarbeiterin mit sozial schwachen Frauen und Kindern; ich half bei der Beantragung von Sozialhilfe, bei Behördengängen und Arztbesuchen. Ich besuchte Familien in Wohnungen, die ungeziefer- und rattenverseucht waren, denen es an anständigen Sanitäreinrichtungen oder ausreichenden Heizmöglichkeiten mangelte. Viele dieser Frauen hatten Ehemänner und Lebenspartner, die im Gefängnis saßen. Wir sprachen oft über ihre quälenden, angespannten Besuche im Gefängnis und auch über die Sorgen, die sie sich machten, was nach der Entlassung ihrer Männer passieren würde. Und was meistens passierte, wenn die Männer aus dem Gefängnis kamen, war, dass sie erneut festgenommen wurden und im Handumdrehen wieder hinter Gittern landeten, was ihre Familie ein weiteres Mal ins Elend stürzte. Damals schon keimte in mir der Wunsch, irgendwie dazu beizutragen, diesen Teufelskreis zu durchbrechen.

Nachdem mein Mann und ich unsere psychiatrische Ausbildung abgeschlossen hatten, bewarben wir uns am Massachusetts Department of Mental Health, wo wir, so hofften wir, an der Senkung der hohen Rückfallquote von Straftätern mitwirken könnten. Was waren wir naiv! Wir mußten feststellen, daß es schwieriger war als erwartet, in dem Bereich Fuß zu fassen, doch schließlich erfuhr mein Mann von einer offenen Stelle als Psychotherapeut in einer Strafanstalt für Männer. Die Erfahrung, die mein Mann in der psychiatrischen Abteilung der Strafanstalt machte, bestärkte mich in meinem Entschluß, die Gefängnisleitung dazu zu bewegen, mich ebenfalls einzustellen. Zunächst gaben sie mir probeweise eine Teilzeitstelle als Psychotherapeutin in einem reinen Frauengefängnis, aber schließlich erhielt ich eine Ganztagsstelle, die ich zwischen dem Frauen- und Männergefängnis aufteilte. Und ich durfte sogar mit meinem Mann zusammen Gruppentherapiesitzungen für Gewalttäter durchführen, die wiederholt straffällig geworden waren. Der Job war in jeder Hinsicht eine Herausforderung, er war anstrengend und intellektuell anspruchsvoll.

Vor allem ein Bereich meiner Tätigkeit sollte mich schließlich zu meinem Roman *Judas* inspirieren: Als Bestandteil unserer Arbeit mit Gefangenen hatten mein Mann und ich in der Stadt eine selbständige Therapiepraxis für ehemalige Häftlinge, die wir schon im Gefängnis behandelt hatten und die von uns nach ihrer Entlassung auf Bewährung weiter betreut wurden. Es war zutiefst ernüchternd, aus nächster Nähe mitzerleben, wie schnell die Exhäftlinge, die in keiner Weise auf ihre Entlassung vorbereitet worden waren, trotz bester Absichten unter dem Druck der Straße wieder straffällig wurden und erneut hinter Gittern landeten.

Was hat Sie so viele Jahre nach Ihrer Arbeit in Gefängnissen bewogen, einen Thriller über das Problem der Wiedereingliederung von Strafgefangenen zu schreiben? Haben Sie dabei ein bestimmtes Anliegen?

Meine Vergangenheit holte mich wieder ein, als in den Vereinigten Staaten ein Trend zum Status quo wurde: mehr Gefängnisse, mehr Gefangene, um diese Gefängnisse zu füllen, längere Haftstrafen und immer weniger Anstrengungen zur Resozialisierung. Die Erinnerungen an meine jahrelange Arbeit in den Gefängnissen von Massachusetts ließen mich plötzlich nicht mehr los. Gefängnisse und Gefangene nahmen einen immer größeren, beunruhigenderen Raum in meinen Gedanken ein, ebenso wie die Beschäftigung mit der absurden Wirkung von Haftstrafen. Nicht selten, so ergaben meine Recherchen, verbringen Häftlinge 23 Stunden pro Tag in ihren Zellen. Eine erschreckende Vorstellung, wenn man bedenkt, daß fast jeder Häftling nach Verbüßung seiner Strafe wieder in unsere Gesellschaft zurückgeschickt wird – oft trauriger, bössartiger, wütender und noch weniger imstande als zuvor, mit den Realitäten des Alltagslebens fertig zu werden.

Als ich erfuhr, daß Massachusetts sein Programm, das vor der Entlassung stehenden Häftlingen helfen sollte, den Übergang vom Gefängnis in die Freiheit als weniger traumatisch zu erleben, nicht nur beibehielt, sondern sogar ausbauen wollte, wurde ich neugierig. Einiges von dem, was ich über dieses Programm in Erfahrung bringen konnte, habe ich in meinen Roman *Judas* einfließen lassen. Es ist ein großer Stoff, zu groß für einen einzigen Roman. Zur Zeit arbeite ich an einem weiteren Roman, der

von befangenen Geschworenen, sexuellen Vorurteilen und zu Unrecht verhängten Freiheitsstrafen berichtet. Sehr wahrscheinlich werden noch weitere Romane zu dem Themenkomplex folgen. In diesen Romanen gibt es drei Erzählebenen. Vordergründig behandle ich die in der Gesellschaft verbreitete Unsicherheit im Hinblick auf Verbrechen, Verbrecher und natürlich deren Bestrafung. Die zweite Ebene ist die Ebene der Strafgefangenen, von denen die meisten schuldig sind und manche mit Sicherheit nicht. Und drittens möchte ich die Geschichte der Gefängnismitarbeiter, der Vollzugsbediensteten, der Politiker, der Familien der Vollzugsbediensteten und Gefangenen in einer Zeit erzählen, die von gewaltigen gesellschaftlichen Desorientierungen und Umwälzungen geprägt ist.

Hatten Sie während Ihrer Arbeit als Psychotherapeutin mit bestimmten Fällen zu tun, die Sie zu dem Roman inspirierten?

Obwohl meine Arbeit in Gefängnissen viele Jahre zurückliegt, lässt mir ein Fall bis heute keine Ruhe. Es ging um einen Häftling, der im Verlauf seiner fünfzehnjährigen Freiheitsstrafe mit diversen Psychotherapien behandelt wurde. Er war mit achtzehn Jahren ins Gefängnis gekommen, weil er unter Alkoholeinfluss eine junge Frau ermordet hatte. Während seiner Haftzeit absolvierte er ein College-Studium, schrieb sehr viel und genoss großes Ansehen bei seinen Mithäftlingen. Als über seine vorzeitige Entlassung auf Bewährung entschieden werden sollte, war ich eine von vielen Gefängnismitarbeitern, die sich dafür stark machten, ja, nicht einmal der Superintendent meldete Bedenken an. Der Mann wurde also auf Bewährung entlassen, und wir dachten alle ganz naiv, er würde nie wieder eine Straftat begehen. Auf den Tag genau ein Jahr nach seiner Freilassung ging er zu einer Prostituierten, betrank sich und tötete sie. Heute sitzt er eine lebenslange Gefängnisstrafe ab, ohne Aussicht auf Bewährung. Wir alle, die wir seine Entlassung befürwortet hatten, waren am Boden zerstört und wurden von Schuldgefühlen gequält. Wir hatten einfach nicht erkannt, dass ein Gefangener, der in einem reglementierten, kontrollierten System gut zurechtkommt, in Freiheit noch lange nicht zurechtkommen muss. Der betreffende Häftling gab zu: »Ich glaube, tief in meinem Innern habe ich mich im Gefängnis sicherer gefühlt als draußen.«

Es hat auch Erfolge gegeben, die sich ebenfalls entscheidend auf mich ausgewirkt haben. Um ein Beispiel zu nennen: Ein junger Mann, ein Erstlingstäter, saß wegen Vergewaltigung im Gefängnis. Während seiner Therapie in der Haftzeit war es dem Häftling nach und nach gelungen, sich seine Schuld für das von ihm begangene Verbrechen einzugestehen und die Verantwortung dafür zu übernehmen. Das war ein großer Schritt für ihn, um seine Wut, Verzweiflung, Ängste und Unzulänglichkeiten zu erkennen, die zu der Vergewaltigung geführt hatten. Nun konnten wir verstärkt daran arbeiten, wie er sowohl emotional (z.B. im Umgang mit Stress, Kontrolle von Wut, Aufbau eines Selbstwertgefühls) als auch in seinem Leben, sobald er wieder auf freien Fuß sein würde, Veränderungen erreichen könnte (d.h. realistische Ziele setzen, lernen, wie diese Ziele zu erreichen sind, begreifen, wie mit den Stolpersteinen umzugehen ist, die Warnzeichen erkennen, die zu einem Rückfall in die »alten Muster« führen könnten). Er begriff, dass es unklug wäre, in seine alte Umgebung und zu seinen alten Freunden zurückzukehren. Er hatte sich vorher mit Gelegenheitsjobs über Wasser gehalten. Jetzt fing er an, seine Interessen herauszufinden und einen Plan für seine berufliche Zukunft zu entwerfen – etwas, wozu nur sehr wenige Häftlinge aus eigenem Antrieb in der Lage sind. Von entscheidender Bedeutung war, dass ich die Therapie mit ihm während seiner Bewährungszeit fortsetzen und im Bedarfsfall Krisenhilfe leisten konnte. Außerdem konnte ich mit seinen Angehörigen und Freunden sprechen und ihnen bei seiner Reintegration helfen.

Ein zentrales Thema des Romans sind die Risiken, im Strafsystem falsche Entscheidungen zu treffen. Warum ist Ihnen das Thema so wichtig?

Das Problem in den Vereinigten Staaten ist nicht, dass viele Schuldige dem Gefängnis entgehen oder viele Unschuldige ins Gefängnis müssen. Die Probleme resultieren im Grunde aus Armut und Rassismus. Arme Menschen haben nicht das Geld, um sich eine qualitativ ebenso gute Rechtsvertretung leisten zu können wie die Reichen, und sie wird ihnen auch nicht zur Verfügung gestellt. Das kann in unserem Rechtssystem äußerst problematisch sein. Es ist eine simple Tatsache, dass arme Menschen und schwarze Menschen schneller schuldig gesprochen und zu längeren Freiheitsstrafen verurteilt werden als Weiße. Vor diesem Hintergrund interessiere ich mich stets für das Schicksal der Un-

schuldigen. Während meiner Arbeit als Gefangenentherapeutin hörte ich ständig Unschuldsbeteuerungen von Häftlingen. Ich bin sicher, dass manche von ihnen, die aufgrund von Indizienbeweisen oder Identifizierung durch Zeugen verurteilt wurden, unschuldig waren, und es tut mir entsetzlich Leid für sie, dass sie so Schreckliches erdulden mussten, von ihren Familien mal ganz zu schweigen. Andererseits ist davon auszugehen, dass nur ein kleiner Teil der Gefangenen, die ihre Unschuld beteuern, wirklich unschuldig ist. Ich weiß, man wird kein System erfinden können, das die Unschuldigen völlig schützt, aber der Grundgedanke ist dennoch richtig.

Konnten Sie während Ihrer Arbeit mit Strafgefangenen ein Vertrauensverhältnis aufbauen?

Ich war jung und einigermaßen attraktiv, als ich als Gefängnistherapeutin arbeitete. Manche Häftlinge (Männer und Frauen) kamen anfänglich allein aus diesem Grund zu mir in die Therapie. Aber als ihre Therapeutin war es meine Aufgabe, ihnen richtig »auf die Pelle zu rücken«. Viele Häftlinge waren nicht auf die harten Seiten der Therapie vorbereitet – die bohrenden Fragen, die direkten Konfrontationen, die Entlarvung aller Heucheleien oder Schmeicheleien. (Natürlich studierte ich vor Beginn einer Therapie gründlich die Gefängnisakte des jeweiligen Häftlings, und ich kannte nicht nur das Vorstrafenregister und den Bericht der Polizeibeamten, sondern auch das Prozessprotokoll). Sobald ein Häftling begriff, dass die Therapie harte Arbeit bedeutete, blieb er entweder am Ball oder er stieg aus. Es war ein freiwilliges Angebot, daher konnten sie jederzeit aufhören. Das war der erste Schritt in dem schwer berechenbaren und langwierigen Prozess, Vertrauen herzustellen. Häftlinge tun sich damit sehr schwer. Sie sind argwöhnisch, ständig auf der Hut, ob man ihnen nicht vielleicht »in der Psyche herumfuschen« will, statt ihnen zu helfen.

Sie haben sich mit Superintendent Natalie Price für eine weibliche Hauptfigur entschieden. Spielen Frauen in dem Beruf eine besondere Rolle und falls ja, warum ist das so?

Die Welt von Kriminellen und des Strafvollzugs ist in der Hauptsache eine Männerwelt. Superintendent Natalie Price ist eine frei erfundene Figur, doch dass sie als Frau diese leitende Position innehat ist nicht mehr ungewöhnlich, da Frauen mittlerweile sowohl in Männer- als auch in Frauengefängnissen als Vorgesetzte und Vollzugsbedienstete arbeiten. Frauen, die als Gefängnis-Superintendent arbeiten, haben bis zu einem gewissen Grad mit Vorurteilen gegen Frauen zu kämpfen. Meine Heldin erlebt Höhen und Tiefen, sie kämpft und erringt Siege, sie zeigt Schwächen und Stärken. Es hätte durchaus sein können, dass ich, wenn das Schicksal es anders gewollt hätte, Superintendent Natalie Price geworden wäre. Häftlinge profitieren eindeutig davon, wenn das Gefängnispersonal sowohl aus Männern als auch aus Frauen besteht. Der Kontakt mit Angehörigen beiderlei Geschlechts sorgt für Ausgewogenheit und spiegelt die Welt außerhalb der Gefängnismauern wider. Frauen im Gefängnispersonal dienen als positives Rollenmodell für weibliche Häftlinge, und sie bieten männlichen Häftlingen die Möglichkeit, starke, gebildete, kompetente Frauen zu erleben und mit ihnen umzugehen. Ich selbst habe auch die Erfahrung gemacht, dass sich Häftlinge, die bei mir in der Therapie waren, sich weniger bedroht fühlten und ihr Macho- oder Powerfrauenverhalten ablegen konnten. Es fiel ihnen leichter, ihre Verletzlichkeit zu zeigen, ohne sich dafür zu schämen.

Wie stehen Sie der Resozialisierung von Kriminellen gegenüber? Welche Maßnahmen und Einrichtungen sind Ihrer Meinung nach unabdingbar für eine Wiedereingliederung?

Eines ist sicher: Die meisten Häftlinge werden in die Gesellschaft zurückkehren. Meiner Erfahrung nach ist eine Bestrafung von Verbrechen zwar sinnvoll, aber Bestrafung allein hält Kriminelle nur selten, wenn überhaupt, davon ab, wieder straffällig zu werden. Viele sind nach der Entlassung sogar verbitterter und abgebrühter als vor ihrer Haftstrafe. Für manche ist die Zeit im Gefängnis fast so etwas wie ein Ritterschlag, auf den sie stolz sind. Wenn wir ihnen keine besseren Möglichkeiten eröffnen, ihnen nicht die Chance geben, einen anständigen Job zu bekommen, ihnen keine richtige Ausbildung ermöglichen, sie nach ihrer Freilassung nicht betreuen oder ihnen sonstige Unterstützung bieten, welchen Anreiz haben sie dann, nicht in dasselbe Leben zurückzukehren, das sie geführt haben, bevor sie ins Gefängnis gesteckt wurden? Wiedereingliederung muss eine berufliche und schuli-

sche Ausbildung im Gefängnis beinhalten, und es muss Programme geben, die entlassene Häftlinge weiter fördern und ihnen nach Beendigung ihrer Ausbildung bei der Suche nach anständigen Jobs behilflich sind. Eines der wirkungsvollsten Programme, die derzeit in Kraft sind (wenn auch noch mit viel zu beschränkten Mitteln) ist ein Betreuungsprogramm, bei dem den Häftlingen sowohl während der Haftzeit als auch nach der Entlassung Betreuer mit Rat und Tat zur Seite stehen. Eine weitere wichtige Maßnahme wäre ein entsprechendes Angebot auch für die Familien der Häftlinge.

Glauben Sie, dass es Kriminelle gibt, die sich nicht wieder in die Gesellschaft eingliedern lassen? Oder anders formuliert: Welche Voraussetzungen müssen Strafgefangene für eine erfolgreiche Resozialisierung erfüllen?

Viele Kriminelle können und werden nicht erfolgreich resozialisiert werden. Dazu zählen sicherlich Serienmörder. Ich hätte nichts dagegen, wenn sie für alle Zeiten hinter Schloss und Riegel blieben. Wir hatten bislang nur wenig Erfolg bei der Behandlung von Psychopathen, Pädophilen und Vergewaltigern, die grausamste Taten begangen haben. Ist davon auszugehen, dass solche Kriminelle Wiederholungstäter sind? Den Statistiken nach, ja. Doch in der Mehrzahl werden solche Täter nicht zu lebenslangen Freiheitsstrafen verurteilt. Sie kommen wieder raus. Sie begehen erneut Verbrechen. Immer wieder, bis sie irgendwann von einem Gericht zu lebenslangen Haftstrafen ohne Aussicht auf Bewährung verurteilt werden.

Natürlich müssen solche Straftäter sich Therapien unterziehen. Einige mit Erfolg, viele nicht. Das Risiko, dass sie nach ihrer Entlassung rückfällig werden, ist leider hoch. Manche Häftlinge, vor allem die mit ernsten und chronischen psychotischen und psychopathischen Problemen, lassen sich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht erfolgreich reintegrieren. Einige von ihnen wären in einer psychiatrischen Einrichtung besser aufgehoben als im Gefängnis. Falls ihr Zustand sich verbessert, müssen Folgemaßnahmen unbedingt äußerst langsam und behutsam in Angriff genommen werden. Eine Lösung wäre beispielsweise der schrittweise Übergang von einer geschlossenen psychiatrischen Einrichtung zu einer Einrichtung, die weniger rigorosen Sicherheitsbestimmungen unterliegt. Daran könnte sich, falls es geeignet erscheint, ein Resozialisierungszentrum anschließen, in dem strenge Supervision und ein gut strukturierter Ablauf gewährleistet sind. Strukturierung ist ein Schlüsselwort. Für manche Häftlinge kann Strukturierung in einer humanen Umgebung den Unterschied zwischen Lebenstauglichkeit und Katastrophe ausmachen.

Zieht man den kleinen Prozentsatz von Schwerstverbrechern ab, die niemals wieder aus dem Gefängnis kommen sollten, bleiben Tausende von Exhäftlingen, die wegen Verstößen gegen die öffentliche Ordnung eingesperrt haben, wegen Delikten im Zusammenhang mit Drogenmissbrauch, wegen Eigentumsdelikten, wegen Delikten ohne Gewaltanwendung. Selbst Gewalttäter werden nach ihrer Entlassung nicht unbedingt automatisch wieder straffällig. Viele von ihnen haben einen Menschen getötet, den sie kannten, vielleicht in einem Anfall rasender Wut, aus Eifersucht oder im betrunkenen Zustand. Wir müssen uns dem ernstesten Problem stellen, dass der Rückfall in die Kriminalität allzu häufig nicht bloß auf kriminelle Neigungen zurückzuführen, sondern, wie ich vorhin schon erwähnt habe, eine unmittelbare Folge der Haftzeit ist.

Das größte Problem bei der Entscheidung über die Reintegrationsfähigkeit besteht darin, dass viele Häftlinge in einem strukturierten Umfeld wunderbar zurechtkommen. Und während sie noch in diesem Umfeld sind, müssen wir darüber entscheiden, wie sie sich draußen in Freiheit verhalten werden. Entlassungsvorbereitungseinrichtungen haben den unschätzbaren Vorteil, dass sie Häftlingen die Möglichkeit geben, das Leben in Freiheit auszuprobieren und gleichzeitig in einigermaßen strukturierten Gefängnisbedingungen zu verbleiben. Solche Einrichtungen helfen den Häftlingen, ein Hilffssystem aufzubauen – Familie, Arbeit, Betreuer, Ausbildung. Die Häftlinge haben überdies die Möglichkeit zu lernen, wie man mit den emotionalen Belastungen fertig wird, die durch »richtige Arbeit« ausgelöst werden können. Wir brauchen mehr von solchen Einrichtungen. Aber das kostet Zeit und vor allen Dingen Geld.

Wie kann eine Bevölkerung, die Angst davor hat, dass ein gefährlicher Verbrecher ausbricht oder entlassen wird, davon überzeugt werden, dass die getroffenen Maßnahmen richtig, wichtig und ausreichend sind?

Der Öffentlichkeit muss begreiflich gemacht werden, dass bei besseren Resozialisierungsmaßnahmen für Strafgefangene die Rückfallquote weiter sinkt, wie Statistiken belegen. Aber Menschen lassen sich nur selten von Zahlen beeindrucken. Unmittelbarer und nachhaltiger wirken da persönliche Erfolgsgeschichten von Häftlingen, die mit entsprechender Hilfe nicht mehr auf die schiefe Bahn geraten sind. Solche Exstrafäter brauchen Foren, um ihre Geschichten zu erzählen – Fernsehen, Zeitschriften, Zeitungen. Es gibt zu viele Klischees. Die meisten gesetzestreuen Bürger haben nur selten persönliche Erfahrungen mit Strafgefangenen oder Exhäftlingen. Ich denke, je stärker Erfolge der Entlassungsvorbereitungsprogramme herausgestellt werden, desto besser wird die Öffentlichkeit die Fehlschläge tolerieren. Unwissenheit führt zu Verachtung. Wissen ermöglicht es, Standpunkte zu überdenken und die Bereitschaft zu entwickeln, positive Maßnahmen zu unterstützen.

Wie war Ihr Umgang mit Strafgefangenen? Gab es »normale« Kontakte oder Ausnahmesituationen?

Wenn ich Leuten erzähle, dass ich mit »abgebrühten« Kriminellen in einem kleinen Büro gesessen habe, ohne dass Vollzugsbedienstete dabei waren, bei geschlossener Tür (obwohl die Tür ein Fenster hatte) und ohne Alarmsystem, reagieren viele völlig entsetzt. »Hatten Sie denn keine Angst vor Angriffen?«, »Wurden Sie nicht bedroht?«

Die Antwort ist, in den fünf Jahren, die ich als Gefängnistherapeutin gearbeitet habe, ist es nicht ein einziges Mal vorgekommen, dass ich persönlich bedroht oder auch nur andeutungsweise angegriffen wurde. Warum? Zunächst einmal stellte ich keine Bedrohung dar. Die Häftlinge kamen aus freien Stücken zu mir, die Therapie war weder eine Zwangsmaßnahme noch eine zu erfüllende Bedingung. Das heißt nicht, dass sie in jedem Fall kamen, weil sie eine Psychotherapie machen wollten. Doch obwohl ich (und die anderen Therapeuten) einen überwiegend »normalen« Kontakt zu Strafgefangenen hatte und viele Häftlinge in dieser strukturierten und überwachten Therapieatmosphäre gewaltlos funktionierten, darf nicht vergessen werden, dass die Gewalt um uns herum an der Tagesordnung war. Unter Häftlingen und zwischen Häftlingen und Vollzugsbediensteten kam es immer wieder zu tätlichen Angriffen, zu sexuellen Übergriffen etc. Wenn wir allein mit einem Häftling oder auch in kleinen Gruppen arbeiteten, vergaßen wir manchmal, dass wir in einem potentiell gefährlichen Umfeld arbeiteten und bei unseren Patienten ständig auf Warnzeichen für Gewaltbereitschaft achten mussten. Wenn ein Patient von uns als hohes Risiko eingestuft wurde, kam regelmäßig ein Kollege an der Tür mit dem Fenster vorbei, um nach dem Rechten zu sehen.

Könnten Sie sich eine Gesellschaft ohne Gefängnisse vorstellen?

Ich denke, in irgendeiner Form wird es immer Gefängnisse geben. Begrüßen würde ich es, wenn das Strafvollzugssystem reformiert würde und wenn es bessere Diagnoseverfahren gäbe, um zu bestimmen, welche Einrichtung für welchen Straftäter am besten geeignet wäre. Wenn junge Ersttäter mit älteren Straftätern, die lange Freiheitsstrafen absitzen, in ein und derselben Anstalt untergebracht werden, sind Probleme vorprogrammiert. Für sie sollte es separate Einrichtungen geben. Drogensüchtige Straftäter sollten in Rehabilitationseinrichtungen untergebracht werden. Es ist naiv zu glauben, dass sie ihre Sucht hinter Gittern nicht mehr ausleben könnten. Solche Straftäter haben meiner Ansicht nach im Gefängnis nichts zu suchen, sondern sollten in speziellen Einrichtungen therapiert werden. Drogenabhängigkeit muss als Krankheit eingestuft werden, nicht als Verbrechen. Häftlinge, die keine Gewaltdelikte begangen haben, sollten nicht mit Gewalttätern zusammengelegt werden. Es müssen mehr psychiatrische Einrichtungen geschaffen werden. Vollzugsbedienstete brauchen eine bessere Ausbildung und bessere Bezahlung. Sie müssen lernen, wie sie Wut kontrollieren, Stress reduzieren und in Krisensituationen einschreiten können. Sie müssen für geschlechtsspezifische Probleme sensibilisiert werden. Menschen, die Straftaten begehen, müssen bestraft werden, aber sie müssen auch resozialisiert werden. Humane Behandlung hinter Gittern bedeutet nicht, dass die Gesellschaft mit Häftlingen zu nachsichtig umgeht. Sie bedeutet, dass der Häftling nicht mit noch mehr

Hass, Hoffnungslosigkeit und Wut auf die Gesellschaft in die Freiheit entlassen wird.

Sie schreiben Liebesromane und ziemlich harte Thriller: Wie erklären Sie diesen Gegensatz?

Als ich mit der Arbeit als Gefängnistherapeutin aufhörte, fühlte ich mich emotional und physisch ausgelaugt. Ich glaube, richtig bewusst wurde mir der Stress und die Anspannung erst, als ich wieder »zurück in der Zivilisation« war. Ich hatte schon immer schreiben wollen, und ich hatte stets eine Vorliebe für Krimis und Thriller gehabt. Doch nach den anstrengenden Jahren im Gefängnis, brauchte ich etwas Zeit und ein wenig Abstand von dieser Welt. Ich hatte das Bedürfnis, etwas zu schreiben, das möglichst wenig mit meinen Gefängniserfahrungen zu tun hatte. Liebesromane schienen mir ideal. Romantik, Liebe, Happy End am Traualtar – das war etwas ganz anderes, das großen Spaß verhiess. Ich hatte schon immer ein Faible für Liebesfilme und -geschichten. Ich führte damals (und führe noch immer) eine sehr romantische, liebevolle Ehe. Liebesromane schreiben macht Freude. Ich habe sogar Drehbücher für Liebesfilme geschrieben.

Nachdem der zeitliche Abstand seinen Zweck erfüllt hatte, reagierte ich mit Ermunterung meines Agenten auf jene »dunkle« Welt, die ich erfahren und die einen unauslöschlichen Eindruck bei mir hinterlassen hatte. Die alte Redewendung – schreibe, was du weißt – brachte mich zu dem Entschluss, diese Welt noch einmal aufzusuchen. Zuerst schrieb ich *Romeo* und dann *Eros*, zwei Romane, in denen ich die Psyche von Gewaltverbrechern erforschte. Und dann wusste ich, dass es an der Zeit war, tiefer in »diese Welt« einzudringen. Ich besuchte erneut die Gefängnisse und Entlassungsvorbereitungszentren, sprach mit Häftlingen, Vollzugsbediensteten und leitenden Mitarbeitern, und schließlich nahm der Plan konkrete Formen an, eine Romanreihe zu schreiben, in deren Mittelpunkt ein Entlassungsvorbereitungszentrum stehen sollte. *Judas* ist der erste Roman dieser Reihe.

Dieses Interview führte Friederike Küchlin vom Scherz Verlag im Januar 2001.

Wir danken dem Scherz Verlag für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck auf all-around-new-books.de.

Von Elise Title sind in Deutschland lieferbar:

Todsünden (TB, Ullstein 1998, 2000)
Romeo (TB, Ullstein 1998, 2001)
Eros (TB, Ullstein 1999, 2000)
Judas (Hardcover, Scherz 2001)